

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1932**

266 (15.11.1932) Unterhaltung und Wissen

# Winkerkunst und Wille

## Tonne „Rot 27“ Von Heinz Jacobs

Pieter Brunten und Geerd van Allen hatten ihren Rutter voll Sprit geladen. Richtigen schönen dänischen Sprit, versteht sich. Innerhalb sollte der nach Deutschland gebracht werden. Das war nach das einzige Geschäft, das sich lohnte. Was kümmerten sich Geerd und Pieter um Jolle? Welche der Staat noch andere Belege machen für sie war Schmuggel nicht ungesetzlich Geschäft? Jollkutter? Gewiß, die erschwerten das Handwerk, doch wozu war man Seemann, wozu konnte man an der Küste leben Briel und jede Tonne? War doch gelacht! Und es war so schön, nach einer Fahrt von Dänemark mit den vielen blanken Silberhaltern in der Tasche zu klappern. Das war ehrlich verdientes Geld nach ihrer Meinung.

Pieter und Geerd ließen ihren Rutter lustig vor dem Winde dahinjagen. Das Schiff sah aus wie ein ehrlicher, arbeitamer Fischertahn, der eben seine Reise beendet hatte und nun dem Heimatboden zusteuerte. Viele Schiffe sah man ohnehin nicht auf diesem Lärm. Die freuten sich mehr über den Doggerbank.

Geerd pelte zuweilen die Rimm und den Himmel ab. Er stand am Ruder, während Pieter unten Kaffee trank. Da schien ein Wetter aufzukommen. Die Luft lag schwer und grau über dem bleigrauen Wasser. Der Rutter fuhr mit seinem Röhlmotor. Der leichte Wind schaffte nicht viel, und vor Morgengrauen mußte die Spritabgabe gelöst sein. Die Zöllner posten seit einigen Wochen höflich auf. Erzählte nicht, daß das Reich mehrere hundert neuer Solibeamten eingestellt habe? Na, die sollten lange warten, bis sie einen Geerd von Allen hätten.

„Hoh, Geerd, de Koffi is klar“, wachte Pieter seinen Kumpan aus dem Schlummer.

„Gef mit man een Bött voll her“, entgegnete Geerd, „id kann nich affemen, wi kriegt Storm.“

„In der Zeit hatte sich der Himmel sehr schnell verändert. Das Wasser war trauerlich geworden, und der Wind hatte sich zu ändern. Mit unheimlicher Schnelligkeit ritt der stämmige Rutter auf den schaumbedeckten Bogen dahin.“

Drei Uhr nachts war eben vorbei. Da rief Geerd seinen Speisegast: „Paß auf, Pieter, „Rot 27“ kummt hoch.“

Pieter hob die Hand, zum Zeichen, daß er verstanden habe. „Rot 27“ war die Bezeichnung, bei der sie in scharfen Bogen wenden mußten. Hier begann das gefährliche Wattenmeer, das schon manchem Schiff zum Verhängnis geworden war. In bestimmten Abständen blinkte die Tonne „Rot 27“, wie das Seezeichen und Lotfennant diesen Wegweiser für Seeleute bezeichnete, auf. Danach konnten die Küstenfahrer feststellen, wo sie sich befanden.

Pieter ließ sich am Bug des Schiffes nieder und blickte angezogen in das Dunkel hinaus. Bald

mußte die Tonne aufblitzen. Der Kurs lag ja genau an. Aber so sehr Pieter auch seine Augen anstrenzte, er vermochte nichts von dem Blinkfeuer der Richttonne zu erkennen. Er ging nach achtern und fragte Geerd, ob er sich nicht verfahren hätte. Der knurrte nur ein unwilliges „Döstopp!“ und fragte Pieter, ob er glaube, ein Geerd von Allen sei ein Schiffsjunge, der eine Stallaterne nicht von einer Feuerlaternen unterscheiden könne. Die Tonne „Rot 27“ müsse jeden Augenblick aufleuchten; Pieter solle nur wieder nach vorn gehen und aufpassen.

Wieder starrte Pieter in die Dunkelheit. Nichts war von einem Blinkfeuer zu sehen. Nicht und schwer lag der Himmel über dem Wasser. Nur

die schäumende Bugwelle erhellte den Steven des Rutters. Und der Sturm jagte das Schiff unaufhörlich der Küste zu.

Eine halbe Stunde war bereits vergangen, seitdem Geerd seinen Rutter wieder nach vorn geschickt hatte. Das Richtzeichen war immer noch nicht zu sehen. Allmählich kamen selbst Geerd Zweifel auf. Konnten sie sich nicht doch verfahren haben? Ein Blick auf Kompaß und Seefarte ließ jedoch jede Ungewißheit sofort verschwinden. Der Kurs war genau gehalten. Es war unmöglich, daß sie sich verfahren hätten. Und doch mußte die Tonne schon längst da sein. Sie waren schon weit darüber hinausgetrieben. Sollte sich die Tonne etwa von der Beranterung losgerissen

haben? Das konnte doch nicht sein. So heftig war der Sturm ja gar nicht. Die Geschichte kam Geerd rätselhaft vor. Er rief Pieter zu sich und erklärte ihm seine Zweifel. Da beschloßen die beiden Schmuggler, umzukehren und die Tonne zu suchen. Es war nicht anders möglich, als daß sie das Zeichen übersehen hatten.

Stunden um Stunden kreuzte der Rutter unter der Küste umher. Im Osten glomm fast der neue Tag auf. Die beiden Seeleute hatten das Richtfeuer nicht gefunden. Aber dort aus dem Morgennebel tauchte eben ein Licht auf. War das die Tonne? Nein, das war eher ein Schiffslicht. Pieter und Geerd zerbrachen sich nicht länger den Kopf, denn langsam, immer deutlicher tauchte an Backbord ein Schiffsrumpf auf. Oben glühte die helle Topplaterne, und auf der Back glänzten die Positionslichter.

Ein dumpfer Ruf schallte über das Wasser: „Rutter aboi — stop!“

Verständnislos starrten Pieter und Geerd auf das nahe Schiff. Aber sie fragten nicht lange. Ein Schmirer richtete seine gleißenden Lichtbündel auf den Spritutter. So daß er nicht entkommen konnte. Und binnen wenigen Augenblicken lag das fremde Schiff längs der Rutter. Mehrere Männer sprangen auf den Rutter hinüber. Sie trugen Uniformen von Zollbeamten.

Der Führer des Zollkutters sagte: „Das habt ihr wohl nicht geglaubt, daß wir die Tonne „Rot 27“ für diese Nacht beiseite hatten, was?“ Allerdings, daran hatte Geerd nicht gedacht. Aber er hatte später im Zuchthaus Zeit genug darüber nachzudenken.

## Unausrottbare Sprachschneider

In einem Manuskript las ich neulich folgenden Satz: „In Seravien heißt, daß der Bediente Selt ein.“ Der Verfasser wollte sagen, die Seltische sei in Seravien geblieben, er jagt aber, der in Seravien gebliebene Bediente habe Selt eingepfossen, und das ist ein Bild für ein Mißverständnis. Das Partizip „geblieben“ wird nämlich als erster Fall (Nominativ) aufgefaßt und taumelt sich nur auf „Bediente“ beziehen. Richtig dagegen ist folgende Wendung: „In seinen Wäntel gebüllt, lag der Jäger auf dem eiligen Boden.“

Eine Kippe ist für viele auch der Befehl (Apposition). Dabei ist die Regel, nach der er behandelt wird, ganz einfach: Der Befehl muß in demselben Falle stehen wie das Wort, auf das er sich bezieht. Also nicht: „Er ging in das Wohnzimmer, ein schmaler, einseitiger Raum“, sondern: „einen schmaler, einseitigen Raum“, und doch schreien wir auf, als die Räuber heranliefen. In diesem Falle haben gleich zwei Schnitzer. Der zweite Fall (Genitiv) von „wir“ heißt „unser“ (unser waren acht) ist eine Verbindung wie: „Der Arbeiter waren viele erschienen“, und die Mitbewerbsfähigkeit (Imperfekt) des zitierten Zeitworts „aufschreiben“ lautet: „sprachen auf“. Nur das zitierte „aufschreiben“ hat das Imperfekt „ich schreibe auf“. Also: „Der Jäger schreibe den Haken auf.“

Die Sprachverwilderung ist schon so weit vorgeschritten, daß richtige Formen oft Verbrechen erregen. „Ich würde gemilllos handeln, wenn ich diese Ware empfähle.“ Richtig und einwandfrei: „Die meisten sagen jedoch: „empfehlen würde“, weil sie die Fähigkeit verloren haben, festzustellen: „ich empfähle“, Möglichkeitsform: „ich empfähle“ oder, weniger gut, „ich empfähle“. Die alte Form „empfehle“ ist vorzuziehen, weil sie sich im Klange mehr von der Wirklichkeitsform der Gegenwart („empfehle“) unterscheidet. Deshalb sagt man auch nicht: „Er behauptet, Diebe haben ihm das Geld gestohlen“, sondern: „hätten.“

Sagt die in einer Kneipe zum Wirt: „Sie haben wohl gerade angefochten?“, so wird er zweifellos antworten: „Na, ich habe eben frisch angefochten.“ Er glaubt, „angefochten“ sei falsch, und mühte doch als Fachmann wissen, daß es heißt: ein Fass ansetzen (nicht ansetzen).

„Der Stall ging in Trümmer.“ Nein, er ging „in Trümmer“; denn es handelt sich um den vierten Fall der Mehrzahl „Trümmer“, von der die Einzahl „Trümme“ nicht mehr üblich ist.

„Man braucht nicht daran zweifeln, daß die Banden der Freundschaft zwischen ihnen gelockert sind.“ So schreiben selbst namhafte Schriftsteller, machen also zwei böse Schnitzer in einem Satz. „Brauchend“ wird immer mit „zu“ verbunden, also: „daran zu zweifeln“, und die Mehrzahl von „Bande“ heißt „Bände“ (Fesseln) und „Bänder“ (zum Binden); die Banden ist die Mehrzahl von „Bande“ (Räuberbande).

Neuerdings kommt die Unsitte auf, bei der Wendung „ein paar Zeilen“ (einige Zeilen) das Wortchen „ein“ wegzulassen. Und doch klingt: „Schreiben Sie ihm paar Zeilen!“ geradezu albern. Die Sacht, ein paar Silben oder auch nur eine einzige zu sparen, verführt überhaupt zu Schnitzern. Man darf sagen: „Die Bilder, die ich gesehen, sind sehr gut“, aber nicht: „Es gibt Leute, die geliebt, daß sie sich selbst nichts gönnen“, sondern nur: „die so geliebt sind“, denn „find“ ist hier ein selbständiges Wort.

Zu Schnitzern verleitet manche Leute auch das Zeitwort „hängen“. „Ich hing den Hut an den Nagel“, nein, „ich hängte“, denn die sogenannte schwache Form „hängte“ wird angewendet, wenn das Zeitwort hängend gebraucht wird. Dagegen: „Der Hut hing an dem Nagel.“ Hier ist die starke Form „hing“ berechtigt; denn das Zeitwort ist ziellos.

„Es wird oft behauptet, daß Heine Deutschland geschmäht hat.“ Falsch; denn es liegt ja keine Tadelnde vor. Richtig ist hier nur die Möglichkeitsform „habe“. Dagegen: „Es ist anerkannt, daß Heine einer der besten Stilisten ist.“

Heißt es: „er fragt“ und „er frug“ oder „er fragt“ und „er fragte“? Die beiden letzteren Formen sind zweifellos besser; denn „fragen“ ist ein schwaches Zeitwort. Luther schrieb stets „fragte“, und der bekannte Sprachforscher Jakob Grimm bezeichnete „fragt“ sogar als falsch. Die starke Form „frug“ drang von niederdeutschen Dialekt aus in die Schriftsprache ein, ist aber im Welterben.

Immer wieder kann man lesen: „Die Latzen Friedrich des Großen.“ Es liegt aber gar kein Grund vor, das Wort Friedrich nicht in den zweiten Fall zu legen. Richtig ist nur: Friedrichs des Großen. Dagegen ist es falsch zu sagen: „Die Latzen des Königs Friedrichs des Großen“; denn „Königs“ ist bereits zweiter Fall und „Friedrich“ nur Zusatz dazu. Also: „Die Latzen des Königs Friedrich des Großen.“

Karl Quenzel.

## Gesegneten Rehbraten

Der Königsberger Gelehrte Johann Georg Hamann, wegen seiner dunklen Schreibweise der „Magus des Nordens“ genannt, wichtig als Anreger Herders und Goethes, hatte mitunter die merkwürdigsten Einfälle. Eines Abends hatte er einen Freund zu sich geladen, um mit ihm einen Rehbraten zu verzehren, den ihm ein Verehrer gesendet hatte. Blosig trat ein Bekannter bei ihm ein, der Hamann wegen seiner Klatschsucht höchst verhaßt war. Der Geruch des Bratens lag bereits in der Luft, und der ungeliebte Gast machte Miene, den dritten im Bunde zu spielen. Hamann, der sich auf den Abend gefreut hatte, war schon ganz verwirrt. Da kam ihm endlich ein erleuchtender Gedanke. Er nahm den Eindringling beiseite und sagte zu ihm im Flüster-ton: „Die Tungen sind schon bekanntlich hunke. Bei uns Deutschen beliebt aber eine Abneigung gegen dieses Gericht; wie mein Freund behauptet, mit Recht; wie ich behaupte, ohne jeden Grund. Heute will ich Ihnen beweisen, wie gut Rehbraten schmeckt. Er weiß nichts, darf nichts wissen. Er glaubt, es handle sich um einen Rehbraten. Erst nach der Mahlzeit soll er die Wahrheit erfahren. Tun Sie mir den Gefallen und halten Sie mit!“

„Das ist“, versetzte der andere mit starker Stimme, „das ist zweifellos sehr interessant — sehr interessant, aber, sehen Sie, heute Abend bin ich leider verhindert. Ich — ich wollte nur auf einen Augenblick bei Ihnen vorbeisprechen.“ Und mit einigen weiteren heiligen Worten nahm er Abschied. Hamann macht den Freund freudestrahlend zum Bekannten seiner List, und der Rehbraten konnte aufgetragen werden. K. Qu.

## Die jenseits der Wüste ROMAN von C.F. FORESTER

Beim Lee bewog Puddingtopf mit einem bei ihm seltenen Laßgefühl Frau Pound zu der Mitteilung, daß die Herren Danvers und Marks das Haus kurz nach dem Mittagessen verlassen hätten und erst spät abends zurückkehren würden. Puddingtopf blickte, als Frau Pound das sagte, zu Harold hinüber und beehrte ihn mit einem Grinsen und einem heimlichen Wink. Harold ließ weiterhin ein Schauer nach dem anderen über den Rücken. Die Geschichte wurde ja immer verwickelter. Und trotzdem mußte er sich nicht zu helfen, als Puddingtopf ihn nach dem Lee am Ellbogen packte und ihm heller zuzuflickerte: „Kommen Sie, jetzt ist die beste Gelegenheit!“ Danvers und Marks wohnten im ersten Stock, gerade unter Harold's Zimmer. Puddingtopf zog Harold mit sich hinein und schloß die Tür, und nun entwickelte er in explosivem Tempo eine geradezu erstaunliche Taktik.

„Ich werde es Ihnen schon zeigen“, sagte Puddingtopf. Die Stunde, während der sein Kopf in einen Sack steckte, während seine übrigen Körperteile allen Elementen preisgegeben waren, vergiffete immer noch sein Gedächtnis. Harold half ihm äußerlich lässig und unwillig, und bei der Energie, die Puddingtopf mit einem Male entwickelte, auch gänzlich überflüssigerweise.

Puddingtopf begann damit, daß er Schränke und Laden ausleerte, ihren Inhalt in einem Haufen auf dem Fußboden zusammenwarf und darauf herumtanzte. Er nahm die Laken, Kissen und Decken aus den Betten, packte sie zu einem Bündel und

knüpfte die Enden mit mindestens fünfzehn Knoten aneinander. Er nahm ihr Kofferzeug, ihre Kämme und Bürsten und verstaute sie im ganzen Zimmer — auf den Schränken, auf dem Kamin, in allen möglichen Nischen. Er nahm die Bilder von den Wänden und legte sie zwischen Bettelstisch und Matratzen. Er schmierte Zahnpasta in die Pyjamataaschen. Er tränkte die Schwämme mit Marks schauerhaftem grünen Haaröl. Und schließlich band er jeden Gegenstand in den Raum in eine lange Schnur, stellte jedes einzelne Stück behutend an den Rand von Tischen und Regalen und band die Schnur an einem Bett unten fest, so daß sie ungefähr einen Fuß über dem Boden an der Tür vorbeilief und die ganze Geschichte beim ersten Schritt, den jemand zur Tür hergehen Platz herumspazieren mußte.

„Das ist jetzt alles“, flüsterte Puddingtopf. „Die werden Augen machen!“

„Ja, darüber gab es keinen Zweifel. Harold war starr vor Entsetzen. Er wußte genau, wie es einer Eibehse zumute ist, wenn ein Kind sie in einem Netz gefangen hat und sie nun ohne Aussicht auf Rettung drei oder vier teuflische Unbekannte auf sich herabgelassen sieht.“

„Was machen Sie jetzt?“ fragte er ängstlich.

„Ich will ein bißchen ausgehen. Werde mir mal die Mädeln im Morley Park des näheren betrachten.“

„Sie gehen aus?“ stammelte Harold hilflos. Das hieß also, daß er allein mit Frau Pound im Hause bleiben sollte. Nein, das war nicht auszuhalten. In den Straßen draußen oder im überfüllten Park war er in Sicherheit. Und ebenso im Klub. Im Klub? Nein, Harold verspürte auch nicht die geringste Lust, in den Klub zu gehen.

„Darf ich mit Ihnen kommen?“ fragte

Harold. Puddingtopf war über diese Frage beinahe noch erfreuter als er selbst, aber Harold's überraschende Wiltz bei den Schandbilden in Danvers Zimmer hatten ein warmes Kameradschaftsgefühl in Puddingtopfs Busen aufsprühen lassen.

„Selbstverständlich, wenn Sie Lust dazu haben“, sagte Puddingtopf, und das klang diesmal beinahe so gut wie gar nicht herablassend.

Mit Hut und Handschuhen schlenderten nun zwei junge Vorstadtgequatscher aus dem Haus, um im Morley Park am Sonntagabend ein wenig frische Luft zu schnappen. Abgesehen davon, daß das linke Auge des einen eine dunkle Orangetrübung hatte, sahen sie ganz so aus wie alle anderen jungen Leute im Morley Park; es war wirklich nicht einzusehen, weshalb zwei andere Männer in etwas fremdartig geschnittenen Anzügen ihnen in einiger Entfernung auf Schritt und Tritt folgten.

Puddingtopf ahnte nichts von dieser Begleitung, er schwatzte und lachte, erzählte unanständige Geschichten und mußerte frohgemut all die Mädchen. Mit Harold hingegen stand es anders. Er schwierte grausam unter seinen Kleidern und antwortete nur zerstreut auf Puddingtopfs Schweinereien. Dieser Ausflug war weiß Gott nicht nach seinem Geschmack; es schien ihm wie ein Angsttraum, in dem er an irgendeinem verheerenden und verteuflischen Platz herumspazieren mußte.

„ne nette Butte“, sagte Puddingtopf. „Sah sie schon einmal. Sie gefällt mir. Hat Figur, was man heutzutage von den wenigsten Mädchen behaupten kann.“

Das Mädchen, auf das er zeigte, trug einen auffallenden Hut und neigte zu einem gelinden Embospunt (das meinte nämlich Puddingtopf unter Figur) — kein Wunder, daß Puddingtopf eine leichte Seelenver-

wandtschaft mit ihr verspürte. Als sie bemerkte, daß Puddingtopf ihr keine Aufmerksamkeit schenkte, zwickte sie das Mädchen, das mit ihr ging, in den Arm und quietste laut.

„Na, was halten Sie davon?“ fragte Puddingtopf.

„He — hm — hm —“ Harold riß den Blick von dem ablerarigen Profil eines seiner Verfolger los; Puddingtopf mißverstand ihn und hielt diese unartikulierten Laute für Zustimmung. Er zog anmutig den Hut und näherte sich von der Seite den beiden schönen Unbekannten. Harold wurde dabei unwillkürlich mitgeschleift.

„Ein feiner Abend“, sagte Puddingtopf. Die Mädchen schrien und erwiderten nichts, sie lehnten sich aber alle vier wie in gegenseitigem Einverständnis von der großen Menge ab und gingen auf einen weniger beleuchteten Teil des Parks zu.

„Ich habe Sie wohl schon gesehen, wenn ich nicht irre?“ sagte Puddingtopf.

„Ja. Wir haben Sie auch gesehen“, antwortete das dicke Mädchen.

„Aber Ihren Freund haben wir noch nie gesehen“, mischte sich das andere Mädchen jetzt ein. Sie trug nicht ganz so auffallende Farben wie die andere, aber Harold spürte instinktiv, daß sie schlecht angezogen war, daß die billigen Seidenstrümpfe einen falschen Fleckton hatten, und daß die Absätze ihrer Lederschuhe um eine Spur zu hoch und der Ausschnitt ihres Jumpers um ein ganz klein wenig zu tief waren; in ihrem übertriebenen Bemühen, sich modern zu bewegen, hatte sie einen ungeschickten und plumpen Gang. Sie sah ihn von der Seite an. Sonderbar, daß das dicke Mädchen gleich instinktiv gemerkt hatte, daß Puddingtopfs Wahl auf sie gefallen war, und daß die andere sich daraufhin sofort dem erschrockenen Harold zu wandte.

(25. Fortsetzung.)